

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Was keinen Boden hat. [2 Bilderm; Limmer, Emil]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Was keinen Boden hat.



Was ist denn das für ein Kra-
keeler?" fragte der Stadtherr

den Herrn Pfarrer von Mundel-
fingen, bei dem er zu Besuch
ist, auf dem Sonntagmittagspa-
zierungsgang, nach der Vesper.

Aus den offenen Fenstern des
„Grünen Baums“ scholl jenes
lärmende Gewirr von Stimmen,
wie es eben aus einem Wirtshaus
zu kommen pflegt. Aber den
ganzen lauten Trubel überrönte
eine einzelne gröh-
lende, verjoffene Stimme.

„Das ist der Höldelebauer!“
versetzte feufzend der
Pfarrherr, „der Schlimmste in
der ganzen Pfarrei, der mir
und seinem armen Weibe gar
argen Kummer macht. Der Hof
dort oben, wo wir gerade
hinzuwollen, neben dem roten
Sandsteinbruch, ist sein. Er
hat ihn als blutarmer Knecht
erheiratet, die Bäurin ist vor
ihrem Vater auf den Knien
herumgerutscht, bis sie ihn
hat nehmen dürfen, und nun
bringt er sie um alles und
wohl noch unter den Boden! Ja,
so geht's hienieden!“

„Wer niemals einen Rausch
gehabt,

Der ist kein braver Mann!“

brüllte der Bauer gerade wieder.

Der fremde Herr wurde rot und
blaß im Gesicht. „Einen Stich
giebt es mir ins Herz, wenn ich
diesen Vers höre! O wenn ich
diesen Judas vor mir hätte, der
ihn erformen hat!“

„Ja, einen Mühlstein sollte man
ihm —“ wollte der Herr
Pfarrer sagen, aber der andere
schnitt ihm das Wort ab.

„Schade um den Mühlstein!“
rief er zornig, „ein Strick thäte
es auch, und der wäre noch zu
gut für ihn. — O mein Gott!
wie viel Verführungen zur
ersten Unmäßigkeit, welche aber
nur der erste Schritt, ach bei
so vielen, zum letzten ist, wie
viel Glend, wie viel Thränen
quellen aus diesem schändlichen
und obendrein so dummen
Worte! Man darf es nur
aussprechen, und man fühlt
auf den eignen Lippen das
patsige, dreckige Lachen des
schlechten Fremdes, der
tausendmal schlimmer ist,
als unser ärgster Feind. Denn
dem gehen wir ja ausweg,
dem andern aber folgen wir
blind und dumm und schwach,
wohin er uns führt, in die
Sünde. Unser ganzes
unglückseliges Volk ist durch
diesen einen Spruch und seine
Kinder und Bettern, was eine
saubere

Familie abgiebt, bis in Nieren
und Herz hinein vergiftet worden!“

Seine Stimme stockte und in
seinem Auge schimmerte etwas
Feuchtes. Sie waren weiter-
gegangen.

Drinnen sagte ungefähr zu
gleicher Zeit die grüne
Baumwirtin — grün war sie
just nicht, sondern recht
appetitlich rosa —: „Jesses,
Höldelebauer,“ sagte sie,
„was für ein braver, kreuz-
braver Mann mühtet Ihr
sein, wenn's auf Eure
Räusch' ankommen thät! —
Aber das sag' ich Euch,
das ist der letzte Schoppen,
den Ihr heut von mir kriegt.“

Dem Hintenden würde es
noch besser an ihr gefallen
haben, wenn sie das »heut«
ausgelassen hätte. Ja, das
Wirten ist halt keine ganz
reine Siantierung.

„Macht nix, Bärbele,“
lallte der Bauer, „nach
gehn mer zum untern
Bierwirt. — Trinkt aus,
alla, Brüderle, trinkt aus.“

Damit reichte er sein
Kestle seinem Spezel,
einem alten verchnapften
Besenbinder mit grauem
wüsten Stoppelbart im
Gesicht und kleinen ge-
röteten Schweinsänglein.
Er wischte sich höflich
den Mund mit dem
Spiegelärmel, trank aus
und leckte sich schmatzend
die Lippen.

„Ihr verkauft noch Haus
und Hof,“ nahm nochmals
die Wirtin das Wort.

„Macht wieder nix! 'no
hab' ich no mei Wald!“
schrie der Trunkene und
schlug prozig auf den
Tisch, daß die Gläser
tanzen.

„Ja, aber wie lang,“
sagte die Wirtin, „wißt
Ihr ein Ding, was keinen
Boden hat?“

„Und wenn ich den Wald
verjoffen hab', so hab' ich
noch meinen Steinbruch,
und der hat keinen Boden,
der geht durch und durch,
durch die Hölle und bis zu
den Gegenfüßlern, und z'
Friburg baue sie wie wütig.“

„Jest pafst auf, Höldelebauer,
auch Euer Steinbruch
hat einen Boden, aber etwas
anderes hat keinen.“

„No, was denn?“

„Eure Gurgel, da geht
Haus und Hof, Wald und
Bruch hindurch. — Nur
Eure Kätter dauert nich!“

„Hoho!“ lachte der Bauer,
„komm, Nazi, wir wollen's
probieren. Heut wemmer
emol lustig sei, heirassala!“
Und die beiden edlen Seelen
torkelten brüderlich davon,
unter dem Gelächter der
Gäste und dem Gespött der
Buben und Mädchen, die
draußen herumstanden.

Der Herr Pfarrer und sein
Freund standen jetzt auf
der Halde oben, trockneten
sich den Schweiß von der
Stirne und schauten hinaus
in die schöne sommerliche
Flur des Breisgans. Links,
etwas unter ihnen, lag der
verwahrloste Höldelehof.
Ein ältliches Weib saß auf
der Thürschwelle und stopfte
einen blauen verschossenen
Baumwollstrumpf. Rechts
am Waldbrande klappte der
Steinbruch. An dessen
Eingang stand, die Hände
in den weiten Hosentaschen,
einen roten Gürtel um die
Lende, in farbig gestreiftem
Hemde und flatterndem
Halstuch, auf dem schwarzen
Kraustopf ein kleines,
mit bunten Federn
geschmücktes Hütchen,
ein langer sonnerbraunter
Italiener, der Vorarbeiter
des Höldelebauern.

Als der Herr Pfarrer näher
kam, zog er sein Hütchen
und sagte: „Gelobst
Dschesu Christo!“

„In Ewigkeit, Amen! —
Guten Tag, Antonio!“

„Gelt, Bursche, du bist
nicht im Wirtshaus, wie
dein Herr,“ brummte
freundlich der fremde Herr.

„Was sollt thun imi Wirshaus, Signor? Vertrinkt nur Geld imi Wirshaus, kriegt Jammerikas, bleibi lieber heim, Signor,“ war die Antwort des Italieners. „Ist brav gebacht und gut gethan, mein Sohn, bleib nur so,“ sagte der Herr und wandte sich mit dem Herrn Pfarer zum Gehn.

„Sehn Sie nur,“ sagte er dabei, „wie gesund und drall der Mann ansieht, bei all’ der schweren Arbeit und dem Handvoll Essen, und vergleichen Sie einmal in Gedanken damit die saltigen, ausgemergelten Gesichter unserer Arbeiter. Aber da haben Sie’s: Schnaps zehrt und Brot nährt, und was vom Schnaps gilt, das gilt auch von Bier und Wein. Und zwar zehrt er doppelt, indem er uns nicht nur die Kraft frisst, sondern auch das Geld, mit dem wir uns wahre Kraft und rechten Saft kaufen könnten, nämlich Brot. Dann aber noch eins: Die Genügsamkeit und Spar-

samkeit dieser fremden Leute entzieht unsern Arbeitern die Arbeit und unserem Lande ein schweres Geld. Hinc illae lacrymae, daher der Jammer um die schlechten Zeiten.“ Sie bogen in den Tannenwald ein. Antonio sah ihnen nach, drehte sich dann nach dem hellroten Steinbruch um, über dessen Felswänden die heiße Luft zitterte, und betrachtete ihn zärtlich. Dann lächelte er pfiffig und summite: „Evviva Garibaldi“, und legte sich, so faul er konnte, ins Gras.

Ein Jahr drauf kam der fremde Herr wieder nach Mundelfingen.

Am Samstagmittag, während der Herr Pfarer die Predigt einstudierte, machte er einen Spaziergang so für sich allein. Er kam am „Grünen Baum“ vorbei, und der Hölderlebauer fiel ihm ein, weil es gerade so still war. Denn daß im hintern Stübtle ein paar Bauern zwickten, konnte er nicht hören. Notabene, die Frau Wirtin war in der Stadt auf dem Marktgang, sonst würde auch nicht gezwickt worden sein, denn das Karteln, und vor allem das Zwicken, hat sie noch mehr auf der Latte, als das viele Saufen, obwohl sie Wirtin ist.

„Nun, gehn wir einmal hinauf in den Hölderlehof. Auf dem Frauenselsen hat man doch die schönste Aussicht,“ dachte der Herr.

Er stieg hinauf und kam am Hof vorbei, der ihn noch ein gut Stück verlotteter dünnke. Vom Steinbruch her klang ein emsiges Bickeln und Klopfen an sein Ohr. Aus der Hofthüre trat eben ein Mann mit einem Laib Brot unter dem Arme und einem Steinkrug in der Hand, den er am Brunnen füllte.

Der Mann war der Italiener Antonio, nur hatte

er eine neue graue Samthose an, ein bunteres Hemd und einen breiten Hut.

„Guten Tag, Signor Antonio!“ rief der Antömmeling. „Dag, Signor!“ erwiderte verwundert der andere, bis er den fremden Herrn erkannte.

„Wie geht’s denn dem Hölderlebauer, Antonio?“

„Gut, Signor,“ sagte Antonio mit sonderbarem Lachen.

„So, hat er sich denn gebessert?“ fragte erstaunt der Fremde. „Ei das freut mich,“ setzte er dann hinzu.

„Danke, Signor, danke schön,“ versetzte mit dem gleichen Lachen der Italiener.

Der fremde Herr merkte etwas. „Warum lachen Sie denn so?“ fragte er, „wo ist er denn?“

„Wer, Signor?“

„Nun, der Hölderlebauer!“

„Nun i drum lachel! Hölderlebauer bin i, Signor.“

„Ja, aber —?“ wollte jener fragen. Antonio aber deutete einfach nach dem Steinbruch und sagte lebhaft: „Habi schafft tre — drei Johr bei Hölderlebauer — habi spart tausig und siebenhundert Mark, habi kauft von Hölderlebauer, wo er wesen is rauschig, Wald und Steinbruch, sehr gute Steinbruch, seine Steinbruch, verdieni viel Geld — Hölderlebauer allis verlösse, bal is wesen tutti futsch! kaputti bankrutti — habi kauft in die Verteigerung Hölderlehof dazu — Laufslosserfall is es — un bin i jeh Hölderlebauer, Signor! Nunmi Sie, zeigi Sie ebbis!“

Er schritt voran und der Herr folgte ihm in den Steinbruch, wo ein halbes Duzend Männer arbeiteten, lauter Italianos, bis auf einen. Und der eine war ein herabgekommener, zerlumpter Bauersmann, mit blauem, wüsten, zerfallenen Gesicht, der eben einen Karren voll Abraum herauschob.

„Des is Hölderlebauer wesen, Signor.“

Er richtete sich stolz auf, während der Alte, sein früherer Herr, sich in wütender Scham tiefer über seinen Schubkarren beugte und mit seiner schweren Last eilig fortzukommen suchte.

„Schafft nimmi viel — vertrinkt Daglohn imi Schnaps — hilft nix, was i sag’, aber sagi nit viel, schick au nit furt, aufsi — aufsi — was heißt misericordia in deutsch?“

„Barmherzigkeit!“

„Jo, Barmherzigkeit! — Frau isch dod un Kinder furt, was willt mache?“

Erschüttert sah der fremde Herr der traurigen, dahinkrankenden Gestalt des einstmaligen Hofbauern nach und schüttelte das Haupt.



„Des is Hölderlebauer wesen, Signor.“